№ 189. Mittwoch, den 14. August 1901. 28. Jahrgang

Erscheint täglich Abends
Sonn- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Anzeigengebühr
die 6gespal. Kleinzeile oder deren Raum für Hiesige 10 Pf., für Auswärtige 15 Pf., an bevorzugter Stelle (hinterm Text) die Kleinzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, I Treppe.
Sprechzeit 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittag.

Zweites Blatt.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.
Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Leutemangel und Zolltarif.

Von **Dr. Fritz Skowronnek.**

Die russische Regierung ist bei der Suche nach wirksamen Repressalien gegen die drohende Erhöhung der deutschen Getreidezölle auf die Möglichkeit verfallen, die Grenze für Preußengänger zu sperren. Es ist kein leerer Schreckschuß, sondern leider, wie wir aus bester Quelle versichern können, die ernsthafteste Absicht der russischen Regierung, ihren Unterthanen das Betreten preußischen Gebietes zum Aufsuchen von Arbeit und Verdienst zu verbieten. Diese Absicht ist wahrscheinlich etwas zu früh an die Oeffentlichkeit gelangt, aber hoffentlich noch zeitig genug, um das Allerschlimmste zu verhüten.

Was das Ausbleiben der russisch-polnischen Arbeitskräfte für die Landwirtschaft östlich der Elbe bedeuten würde, ist ohne Uebertreibung mit einem Wort zu sagen: Der Ruin! Nicht zu ihrem Vergnügen, sondern von bitterer Not getrieben, haben die Vertreter der östlichen Provinzen im Abgeordnetenhause wochenlang den Mangel an Arbeitskräften eingehend besprochen und von der Regierung verlangt, daß sie den aus Polen zuströmenden Arbeitern das Verweilen auf preußischem Gebiet nicht nur nach Möglichkeit erleichtert, sondern auch die Frist für die Rückkehr nach Rußland soweit hinausschiebt, das die fremden Arbeiter thatsächlich nur einige Wochen in ihrer Heimat zu weilen genötigt sind.

Weiter wird und kann die preußische Regierung auf keinen Fall gehen. Die Vertreter der sogenannten „nationalen Wirtschaftspolitik" haben dies auch völlig anerkannt. Deshalb verzichteten sie auf die Forderung, Arbeiter polnischer Nationalität ohne jede Beschränkung zuzulassen, sie hier zu naturalisieren und gleichzeitig seßhaft zu machen. An Raum hätte es wahrlich in den leerstehenden Chaluppen und Instkaten nicht gefehlt. Und die Landwirte könnten sich nichts Besseres wünschen, als dauernd so genügsame und gehorsame Arbeiter zu erhalten.

Aber das ist leider ein frommer Wunsch und wird es bleiben. Die Regierung würde sich und der energischen Polenpolitik, die sie seit einigen Jahren befolgt, geradezu ins Gesicht schlagen, wollte sie das polnische Element, das ihr soviel Schwierigkeiten bereitet, durch Naturalisierung von hunderttausend polnischer Arbeiter stärken. Wäre nicht die Rücksicht auf den Leutemangel in der Landwirtschaft maßgebend, dann thäte sie wirklich besser, die Grenze gegen die Invasion der fremden Gäste zu sperren.

Nun wird dasselbe die russische Regierung thun. Sie hat damit das furchtbarste Kampfmittel gegen den zukünftigen Zolltarif gefunden, ein Kampfmittel das sich nicht gegen die Industrie oder den Handel, sondern direkt gegen die ostelbischen, Grundbesitzer, große und kleine, richtet.

Schon jetzt ist es ein öffentliches Geheimnis, daß der Mangel an Arbeitskräften die Landwirte im Osten vom intensiven zum extensiven Betrieb drängt! Die Bearbeitung des Ackerbodens kann nicht mehr mit der erforderlichen Sorgfalt geschehen! In vielen Fällen leidet die Qualität des geernteten Getreides, weil es an Armen gebricht, den Gottessegen rechtzeitig zu bergen. Ja ist es nicht vorgekommen, daß selbst ein Teil der Kartoffelernte im Boden blieb, und zwar aus denselben Ursachen? Die bäuerlichen Besitzer in den meisten Gegenden wissen noch ein besonderes Liedlein von dem Mangel an Hütepersonal zu singen. In den letzten Jahren waren manche ja so glücklich, Hütebuben unter den polnischen Fremdlingen zu finden.

Und nun soll der Zuzug dieser Arbeiter gänzlich aufhören?! Vielen Landwirten werden sich bei diesem Gedanken die Haare sträuben und vergeblich werden sie Abhilfe sinnen. Denn das Beispiel Rußlands dürfte auch in Oesterreich-Ungarn und Italien Nachahmung finden. Hat doch die italienische Regierung ihre Unterthanen, die nach Deutschland gehen, bereits vor dem Aufsuchen der östlichen Provinzen gewarnt, abgesehen davon, daß die Italiener sich überhaupt nicht für die Landwirtschaft eignen. In gewissen Kreisen sucht man sich mit der Annahme zu trösten, daß die Gestaltung des Zolltarifes die Industrie zu einem Rückgang zwingen wird, der zahlreiche Arbeiterentlassungen zur Folge haben müßte.

Wir wollen nicht die Frage aufwerfen, wer die Arbeitermassen ernähren soll, wenn die Werke in den Industriebezirken ihre Oefen kalt werden lassen. Es sei vollständig dahingestellt, welcher politischen Partei die hungernden Massen anheim fallen müssen, nur die Annahme möchten wir zerstören, daß die auf die Straße geworfenen Industriearbeiter in hellen Scharen nach dem östlichen Preußen strömen und dort die Lücken der Arbeitskraft füllen würden. Wer die westlichen Hochschutzzöllner, die Väter der selig begrabenen Zuchthausvorlage kennt, wird wissen, daß sie bei den notwendigen Arbeiterentlassungen sehr sorgsam zu Werke gehen würden. Die genügsamen, politisch rückständigen Arbeiter, die ihnen aus den östlichen Provinzen zugeströmt sind, würden sie behalten, und hauptsächlich die unter dem Einfluß der Sozialdemokratie stehenden, organisierten Arbeiter auf die Straße werfen.

Wie viele davon dürften wohl im Stande sein, mit Pflug und Sense umzugehen? Und wieviele dürften geneigt sein, sich den ländlichen Verhältnissen Ostelbiens anzupassen. Nein, die Hoffnung auf ein Zurückströmen der überschüssigen Arbeitskräfte nach dem Osten ist ein trügerisches Bild, von dem sich Niemand bethören lassen darf!

Was soll denn aber geschehen, wenn die russische Regierung als Erwiderung auf unseren Zolltarif die Grenze für Preußengänger sperrt? Nun, dann tritt an alle Landwirte der östlichen Provinzen, an Großgrundbesitzer und bäuerliche Besitzer die Frage heran, was ihnen wichtiger ist, die denkbar größte Verschärfung des Mangels an Arbeitskräften oder die Erhöhung der Getreidezölle, die so wie so schon durch eine Verteuerung aller Bedarfsartikel erkauft werden mußte?!

Die Antwort kann keinen Augenblick zweifelhaft sein. Das Hemd ist dem Körper näher als der Rock. Was nützen dem Landwirt die allerhöchsten Getreidezölle, wenn ihm die Leute fehlen, das Getreide zu bauen!

Die Verantwortung, die an und für sich mit jeder Erhöhung der Getreidezölle verbunden ist, steigt für die preußische Regierung in dem Augenblick ins Riesenhafte, in welchem der Landwirtschaft der östlichen Provinzen infolge des Zolltarifs die letzten Arbeitskräfte entzogen werden. An dieser Verantwortung tragen alle diejenigen mit, die in rücksichtsloser Interessenvertretung die furchtbare Gefahr, die den östlichen Provinzen droht, verkleinern oder ganz ableugnen möchten!

Der Zolltarif ist für ganz Ostelbien in diesem Augenblick keine Partei- oder Prinzipienfrage mehr. Denn jeder Landwirt, der nicht in wenigen Jahren aus Mangel an Arbeitskräften von seiner Scholle wandern will, muß, wenn es auch schweren Herzens geschehen sollte, seine Stimme gegen die Erhöhung der Getreidezölle erheben!

Ein hartes Gebot! Aber es ist die Pflicht der Selbsterhaltung!

Was die „Kreuzzeitung" empfiehlt.

Wir lesen in dem frommen Blatte:

Eines wie weitherzigen, jeder bureaukratischen Engherzigkeit abgewandten Verfahrens der verewigte Kultusminister Dr. Bosse fähig war, wenn er damit der Sache diente, dafür zeugt die folgende Thatsache. Um seinen spröden Kollegen vom Finanzministerium milder zu stimmen, ließ er im Jahre 1894 für ihn eine aktenmäßige Denkschrift über die Lage der evangelischen Geistlichen abfassen. Diese Arbeit übertrug er nicht einem der Räte oder sonstigen Beamten seines Ressorts, sondern er wählte dazu einen außerhalb desselben stehenden, mit den einschlägigen Verhältnissen jahrelang vertrauten Angehörigen des geistlichen Standes selbst. Ja, es wurde diesem sogar gestattet, das amtliche Schriftstück zu einer für die Oeffentlichkeit bestimmten Druckschrift zu verarbeiten, welche seiner Zeit unter dem Titel erschien: „Die Lage der evangelischen Geistlichen — eine Notlage", und den Pastor Bernhard Gründler zum Verfasser hatte. Wieviel diese Schrift, welche demnach dem Verewigten ihre Entstehung verdankt, zu dem Zustandekommen des neuesten Pfarrerbesoldungsgesetzes beigetragen hat, ist in den beteiligten Kreisen hinlänglich bekannt. Um so mehr verdient jenes der wärmsten Teilnahme für die Interessen der Kirche entsprungene Verfahren zur Nachahmung unter ähnlichen Verhältnissen empfohlen zu werden.

Gewiß, es war sehr wenig bureaukratisch von Herrn Bosse, auf dem eingeschlagenen Wege Eindruck auf den Finanzminister zu machen. Aber wird die „Kreuzzeitung" ebenso entzückt sein, wenn der gegenwärtige Kultusminister etwa einen Landschullehrer beauftragte, eine Denkschrift über die Lage derjenigen Kollegen auszuarbeiten, die unter agrarischem Patronat stehen und sich mit

Schein-Ehen.

Roman von Karl Engelhardt.

41] (Nachdruck verboten.)

Falkner würgte es in der Kehle. Er rührte kein Glied, sondern starrte und starrte mit weit offenen Augen.

Nur bisweilen huschte ihm, viel zu unklar, als daß er darüber hätte nachsinnen können, ein Gedanke durch den Kopf an seine Liebe, an die Krankheit Helmas, an die Gefahr, sie zu verlieren; an all das Schreckliche, das er am Tage zuvor vernommen.

Geräuschlos brachte die Wärterin einen Stuhl und stellte ihn hinter Falkner. Sie sah, wie es in dem starken Manne bebte. Leise legte sie die Hand auf seinen Arm und flüsterte: „Setzen Sie sich, Herr Doktor!"

Erschreckt fuhr dieser herum und blickte die Wärterin verständnislos an. Dann, als er den Stuhl sah, ließ er sich willenlos daraufsinken. Und nun blieb er wieder unbeweglich und sein Blick wich nicht von dem Antlitz Helmas.

So saß er noch, als die Sonne ins Fenster strahlte und der Tag sich allen Schlaf aus den Augen gerieben hatte.

So saß er noch, als um sieben Uhr Herr Hochfels vorsichtig ins Zimmer trat, mit ängstlichen Augen und schwerer, sorgenvoller Miene.

Die Wärterin war wirklich froh, als Herr Hochfels erschien. Dieser stumme, furchtbare, starre Schmerz Falkners war ihr unheimlich geworden. Doch hatte sie ihn nicht zu stören gewagt.

„Wie geht es?" fragte Hochfels mit gedämpfter Stimme.

„Noch unverändert", flüsterte die Wärterin.

Falkner blickte langsam auf und sah Hochfels an, mit müdem, glanzlosem Blick, daß es dem alten Manne ins Herz schnitt. Und unwillkürlich, während ihm die Thränen in die Augen traten, beugte er sich nieder und drückte die Hand seines Schwiegersohnes. Dieser war schon wieder in seine stumpfe Ruhe zurückgesunken.

Behutsam nahm Hochfels neben ihm Platz. Und die zwei Männer, denen ein ergreifender Gram aus den düsteren Mienen sprach, saßen schweigend Seite an Seite und blickten auf die Kranke.

Von Zeit zu Zeit huschte ein nervöses Zucken durch die Züge Helmas. Mit einem Mal verzerrten sie sich wie in äußerster Verzweiflung, sodaß die Wärterin besorgt näher trat. Da öffneten sich die festgeschlossenen Lippen Helmas und in herzzerreißendem Tone stöhnte sie im Fiebertraum:

„Erwin — vergieb mir doch."

Erschrocken, bestürzt blickte Hochfels auf Falkner. Was war das? Hatte es ein Zerwürfnis zwischen den Beiden gegeben?

Wie ein scheues Tier war Falkner bei den Worten Helmas zurückgefahren, und seine Hände krampften sich um die Lehne. Keuchend entrang sich der Atem seiner Brust.

Es überwältigte ihn. Er konnte sich nicht mehr beherrschen.

Wie ein Bergstrom, der aus dem Felsen bricht, drang ein schluchzendes Stöhnen über seine Lippen, und dann stürzten die Thränen über seine Wangen. Der willensstarke Mann weinte wie ein Kind.

Er suchte seinen Thränen nicht Einhalt zu thun. Er preßte die Hände an die Schläfen und wankte zur Thür. Hochfels sprang hinzu, um ihm zu folgen.

Doch weggewandten Blickes wehrte ihn Falkner ab und sagte mit thränenerstickter Stimme:

„Bleib' —! Bitte —!"

Willenlos, folgsam kehrte der Greis auf seinen Platz zurück, als sich die Thür hinter Falkner geschlossen hatte. Der arme Alte war ganz gebrochen.

Taumelnd, wie von einem Schlage betäubt, erreichte Falkner sein Zimmer.

Die Thränen waren schon wieder versiegt, die trockene Verzweiflung sah ihm aus den Augen.

Er ließ sich in seinen Arbeitsstuhl fallen, stemmte die Ellenbogen auf den Schreibtisch und preßte die Fäuste vor die Stirne.

„Wie sollte das weitergehen? Hatte er so wenig Macht über seine Gefühle? Und mußte mit ihr weiterleben, sie sehen, sprechen? Das ging ja über seine Kräfte. Aber — was sollte er thun? Während ihrer Krankheit mußte er hier bleiben. Und dann? Dann kam das Kind. Und er mußte erst recht bleiben! Was half es ihm, daß er sich mit der ganzen Kraft seiner Entrüstung wappnete. War es doch nicht jene rückhaltlose, gesunde Entrüstung, die er anderen gegenüber fühlte. Sie war angekränkelt, von seiner Liebe. Und die sog der Entrüstung das Mark aus den Knochen und machte sie matt, schwächlich, energielos.

Und dennoch! Mußte er nicht gerade Helma gegenüber doppelt empört sein? Sie hatte seine Ansichten, seine Ueberzeugungen und seinen Glauben an sie gekannt, und trotzdem ihn betrogen."

Er redete sich selbst in Entrüstung.

Es war gewissenlos. Ein solches Weib konnte man nicht mehr achten; mit ihr konnte man nicht mehr zusammen leben in wirklicher Ehe. Empörend war es, schändlich!

Sie hatte all seine Liebe über sich ergehen lassen, ja, ihn sogar in dem Wahn gelassen, als erwiderte sie dieselbe.

Als erwiderte sie dieselbe —! Ja — das hatte er geglaubt! Und wie selig war er in dem Glauben gewesen!

Wenn er seine Arme um sie schlang und ihr in die süßen Augen schaute, so tief, als wolle er sich hinein versenken, und er beugte sich dann nieder und küßte sie; diese Augen und die Stirne und den Mund, den berückend schönen Mund, dessen Berührung ihn durchzuckte wie ein elektrischer Schlag! Und er hob sie dann jauchzend in seinen Armen, aus überströmendem Glücksgefühl — und sie sträubte sich, wie verlegen lächelnd, und klammerte ängstlich die Arme um seinen Nacken und tadelte ihn mit einem reizenden, schelmischen Schmollmäulchen: „Aber Erwin, Du bist ja ein Kind!" — — O selige Zeit!

Die Sehnsucht nach den geliebten Zügen Helmas faßte Falkner. Es zog ihn mit Gewalt aus dem Zimmer.

Er erhob sich. Doch als er in das nüchterne Tagesgrau blickte, da waren mit einem Schlage die leuchtenden Bilder seiner Phantasie verblaßt. Alle Farben flossen zusammen, trotz des Sonnenlichts, in ein eintöniges Grau; und er hielt in seinem Schritt inne.

Was wollte er schon wieder im Krankenzimmer? Aufs neue eine Qual erdulden, die ihn soeben davongejagt hatte? — Nein, nur sehen — sehen wollte er Helma! Und wenn er sie gesehen? War es dann besser? War er nicht soeben vor ihr geflohen? Und wenn er schon jetzt seiner Sehnsucht so wenig Herr zu werden verstand, was sollte das auf die Dauer werden? — Er mußte stark sein. Er wußte, er fühlte ja, wie jetzt auf jeden Rausch eine furchtbare Ernüchterung folgte.

Und trotz allem verzehrte er sich vor Sehnsucht nach ihr. Aber er hätte ja sie und sich aus tiefstem Herzensgrund verachten müssen, wenn sie aus Leidenschaft wieder schwach geworden wären.

Er mußte sie entbehren lernen, da er mit ihr nicht mehr glücklich sein konnte.

Daß er sich doch mit der Achtung auch die Liebe hätte aus dem Herzen reißen können! Aber das waren die Sinne, die nicht ruhen wollten, die ihn noch mit so furchtbarer Gewalt zu ihr hinzogen. Und denen durfte er nicht nachgeben.

Falkner schwindelte; in seinen Schläfen hämmerte das Blut, daß es ihm bei jedem Schlag einen Riß durch den Kopf gab.

Er war wieder in seinen Sessel zurückgesunken, und saß nun, die ineinandergekrallten Finger an die Stirn drückend, daß die Knöchel dunkelrote Striemen in die Haut gruben.

Plötzlich warf er seinen Stuhl zurück und war mit drei Schritten an der Thür. Er mußte in die Luft! — Er riß seinen Hut und Ueberrock vom Haken und eilte den Korridor hinab. In der Nähe des Krankenzimmers stockte sein Fuß. Er gab sich gewaltsam einen Ruck, lief die Treppe hinab und stürzte auf die Straße wie ein Verfolgter.

Im Freien atmete er aus tiefster Brust auf. Planlos schritt er die Straße hinab; dann zum Fluß, und wandelte langsam, mit schwerem Fuß unter den Bäumen dahin.

(Fortsetzung folgt.)

Einkommen durchschlagen müssen, die ihnen die größten Entbehrungen aufnötigen? Oder wird die brave „Kreuzzeitung“ nun etwa auch den Eisenbahnminister anfeuern, von einem Eisenbahn-Arbeiter oder Eisenbahn-Unterbeamten eine Denkschrift über die Lage dieser Kategorie von Staatsangestellten zu verfassen und zu veröffentlichen?

Lokales.

Thorn, 13. August 1901.

— **Personalien.** Der Pfarrverweser Szpitter aus Osterwick ist als Vikar an der St. Jakobskirche in Thorn angestellt.

— **Militärdienst der Volksschullehrer.** Diejenigen Volksschullehrer, welche ihre Einstellung zum 1. Oktober d. Js. wünschen und bisher nicht untersucht worden sind, haben sich bis spätestens 20. August behufs ärztlicher Untersuchung beim Bezirkskommando zu melden. Die Losungs- oder Geburtsscheine rc. sind mitzubringen.

— **Sterbekasse für die Lehrer der Provinz Westpreußen.** In der letzten Vorstandssitzung wurden drei neue Mitglieder aufgenommen, welche zusammen 1400 Mk. Sterbegeld versicherten. Die Provinzial-Sterbekasse besitzt ein zinsbringendes Kapital von 28 000 Mk. Im Anschluß an die Provinzial-Lehrerversammlung findet in Konitz die Generalversammlung statt, welche als die erste nach dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches sich mit einer Revision der Satzungen zu beschäftigen haben wird.

— **Der neunte Verbandstag des Verbandes der Vereine deutscher Molkerei-Beamten, -Besitzer und -Pächter** wurde am Sonnabend vormittag durch den Vorsitzenden, Brocks-Bunzlau im Zoologischen, Garten zu Posen mit einer Begrüßung der erschienenen Gäste und Mitglieder eröffnet. Die Versammlung beschloß, an den Kaiser ein Beileidstelegramm zu richten. Dem Geschäftsberichte ist zu entnehmen, daß im Jahre 1900 dem Verbande 20 Vereine mit 1263 Mitgliedern angehörten, während er heute mehr als 1300 Mitglieder zählt. Der Aufnahme des Vereins vorpommerscher Molkereibeamten in den Verband wurde zugestimmt. — Herr Dr. Thiemann-Wreschen hielt sodann einen Vortrag über das Thema: „Ein Rückblick der deutschen Milchwirtschaft während der letzten zehn Jahre und wie wird sich dieselbe für die Zukunft gestalten.“ — Der Posener Provinzial-Verein hatte beantragt, daß der Verband in das Vereinsregister eingetragen werde. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen. Auch die hierdurch erforderlich werdenden Statutenänderungen nahm die Versammlung an. Der bisherige Vorstand wurde durch Zuruf wiedergewählt. Der nächste Verbandstag findet in Düsseldorf im nächsten Jahre statt. — An den Verbandstag schloß sich die Generalversammlung der Wohlfahrtskasse des Verbandes. Um 4 Uhr vereinigten sich die Mitglieder zu einem Festessen, abends fand im Restaurant Metropole ein Kommers statt.

— **Westpreußischer Provinzial-Feuerwehr-Verband.** Das zu dem XXI. Provinzial-Feuerwehrtag in Dt. Eylau am 21. und 22. September 1901 aufgestellte Programm lautet wie folgt: Am Sonnabend, den 21. September nachmittags von 4,50 Uhr an: Empfang der auswärtigen Kameraden auf dem Ostbahnhof. Begrüßung und Verteilung der Wohnungskarten im Schützenhause. 6 Uhr: Revision der Verbandskasse und Ausschußsitzung (bei Pfahl). $8\frac{1}{2}$ Uhr: Kommers im Schützenhause. Für Sonntag, den 22. September sind folgende Einzelheiten aufgestellt: vormittags $5\frac{1}{2}$ Uhr Wecken. 6 Uhr: Schulübung auf dem Feuerwehr-Uebungsplatze (Spritzenhaus.) Nach derselben Alarm und Angriffsübung. $8\frac{1}{2}$ Uhr: Beratungen des Feuerwehrtages im Pfahl'schen Saale. Die Beratungen werden während der Hauptkirchenzeit des Ortes ($9\frac{1}{2}$ bis $11\frac{1}{2}$ Uhr) unterbrochen. — Nach der Pause Fortsetzung der Beratungen. $1\frac{3}{4}$ Uhr: Kritik über die Uebungen im Pfahlschen Saal. 2 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Schützenhaus. (Gedeck 1,50 Mk. ohne Weinzwang) 4 Uhr: Marsch durch die Stadt vom Schützenhause aus. Darauf Konzert im Schützengarten. Abends Tanz. Am Montag, den 23. September wird um $7\frac{1}{2}$ Uhr früh ein Ausflug veranstaltet. Versammlungsort ist der Schützengarten.

— **Rückfahrkarten für Gesellschaftsreisen.** Nachdem von einzelnen Eisenbahndirektionen Zweifel betreffs der Verausgabung von Rückfahrkarten für Gesellschaftsreisen entstanden sind, hat der Minister sich mit den nachfolgenden Vorschlägen einer Direktion einverstanden erklärt: „1. Bei Gesellschaftsreisen für Hin- und Rückfahrt sind in der Regel die gewöhnlichen Rückfahrkarten zu verausgaben, nachdem sie mit einem Vermerke „ohne Freigepäck“ oder noch einem weiteren Zusatze, der die Beschränkung in der Benutzung gewisser Züge ausspricht, versehen sind. Die Fahrkarten sind auf der Hinfahrt nur giltig für einen zu bestimmenden Zug, auf der Rückreise, falls nicht eine Beschränkung ausausdrücklich ausgesprochen ist, für alle Züge. Die Giltigkeitsdauer beträgt 45 Tage. 2. Werden für derartige Züge besondere Fahrkarten gedruckt, so wird einerseits bezüglich der Giltigkeitsdauer innerhalb der Grenze von 45 Tagen den Wünschen der Antragsteller Rechnung getragen, andererseits der im Betriebsinteresse notwendige Ausdruck hinzugefügt.“ Diese Bestimmungen sind allen Direktionen zur Kenntnisnahme zugestellt.

— **Die „zweite Saison“ in den Seebädern** hat begonnen, und der erfahrene Stammgast schnürt das Ränzel, um nach Schluß der Ferien seinen Aufenthalt an der See zu nehmen. Die Ostseebäder unterscheiden bekanntlich Vor-, Nach- und Haupt-Saison, letztere von Juli bis August, ist natürlich die lebhafteste und teuerste. Juni ist nur spärlich besucht, besser die sogenannte zweite Saison (ein deutsches Wort dafür ist leider noch nicht erfunden), die thatsächlich den Gästen wesentliche Vorteile bietet. So sehr man auch im allgemeinen sich an dem bunten lustigen Treiben der fröhlichen Jugend am Strande erfreut, so ist das doch nicht jedermanns Sache. Jetzt wird es ruhiger; nur die kleine, noch nicht schulpflichtige Generation hantiert weniger geräuschvoll am Strande, die besseren Wohnungen werden wieder frei und wohlfeiler, und die Preise für Logis und Verpflegung gehen meist um ein Drittel herunter. Für Nervöse, Ueberarbeitete, für Rekonvaleszenten und „Chinakrieger“ just die beste Zeit, an der See Erholung zu suchen, am weiten, weißen Strande oder in den prächtigen Wäldern, wie sie u. c. Kahlberg und Zoppot bieten. Die kräftigende, erfrischende Seeluft und das Bad „aus Seewasser“ rühmt ja schon Dioskorides (54 n. Chr), der auch das warme Seebad als Heilmittel empfiehlt, und auch Plato behauptete, daß das Meer alles Böse wegwasche. Möge die zweite Saison den vielen Leidenden die notwendige Erholung bringen!

— **Für Radfahrer,** die ihre Maschinen versichert haben, ist folgende im „Reichsanzeiger“ erlassene Bekanntmachung des Regierungspräsidenten in Potsdam von Interesse, die schon vom 23. Juli datiert ist. Danach werden die beteiligten Kreise auf die nach den letzten Abschlüssen wenig günstige Lage der „Allgemeinen Fahrer-Versicherungsgesellschaft“ in Wittenberge aufmerksam gemacht. Nach dem Rechnungsabschlusse für 1900 betrugen die Verwaltungskosten 30 272,05 Mk. gegenüber einer Vorprämien-Einnahme 82 473,68 Mk. Die Versicherungssumme belief sich auf 655 736 Mk. gegenüber einer Prämienforderung von 85 980,63 Mark, in welchem letzteren Betrage eine zur Ausgleichung eines Defizits von der Gesellschaft für erforderlich erachtete Nachschußprämienforderung von 53 404,20 Mk. inbegriffen ist. Der Reservefonds, dessen buchmäßige Höhe 6002,77 Mk. beträgt, ist entgegen § 9 der Gesellschafts-Statuten nicht pupillarisch sicher belegt. Dieser Abschluß unterliegt z. Z. im einzelnen einer amtlichen Nachprüfung, die aber an der ungünstigen Gesamtlage der Gesellschaft nichts zu ändern vermag.

— **Eisersparnis.** In der heißen Sommerzeit muß auch manche sparsame Hausfrau, die jede unnütze Ausgabe vermeidet, doch für die Konservierung von Wirtschaftsvorräten Eis anschaffen; und sie thut daran ganz recht, denn mit einem verhältnismäßig geringen Geldaufwand für Eis vermeidet sie den Verlust viel teurerer Speisevorräte. Immerhin wird es ihr doch angenehm sein, wenn sie die Ausgabe für Eis vermindern kann, und das kann sie in folgender Weise: Statt die ganzen Speisen und sonstigen Vorräte, die durch Kühlung vor dem Verderben bewahrt werden sollen, mangels eines Eisschrankes, mit Eis zu umgeben, braucht man sie blos in ein Gefäß mit Wasser zu stellen, in dem sich ein Stück Eis befindet. Die Wärme, die von außen an das Wasser dringt, wird nämlich dazu verwendet, das im Wasser schwimmende Eis zu schmelzen, die Temperatur des Wassers bleibt aber auf Null Grad, die Speisen werden von ihm ebenso geschützt, wie wenn sie rings von Eis umgeben wären. Den Vorrat von Eis, den man sich angekauft hat und von dem man immer ein Stück in das zu kühlende Wasser legt, nachdem das vorige geschmolzen, legt man in Sägespäne und bedeckt ihn mit einem Tuch, dann hält er sich lange ungeschmolzen.

Kleine Chronik.

† Wie der „Voigtländische Anzeiger“ meldet, ist Freitag Abend gegen 10 Uhr ein nach Plauen fahrender Güterzug bei Adorf entgleist Zwei Bremser sind schwer verletzt.

* Gefährliche Störche. Dem „Wiener Taglatt“ eilt man einen Vorfall mit, der sich in der letzten Zeit in Belgrad abgespielt hat. Drei Herren aus Zimany in Ungarn, Professor Moritz Csernyei, Sparkassenbeamter Sigmund Glaser und Zahnarzt Emanuel Bauer, machten eine Vergnügungsfahrt in die serbische Hauptstadt. Eines schönen Nachmittags brachen sie auf, um den Sommersitz des Königs, Topschider, zu besichtigen. Die furchtbare Hitze veranlaßte die Ausflügler, sich mit papierenen Taschenfächern zu bewaffnen. Harmlos promenierten sie in den Alleen des schönen königlichen Parks, als sie sich plötzlich von Sicherheitssoldaten umstellt sahen. Der Führer der Patrouille trat auf die drei ungarischen Touristen zu und schrie sie an: „Kommen Sie sogleich mit auf die Polizeiwachstube!“ — „Warum denn?“ — „Das werden Sie schon erfahren!“ — Was ließ sich da machen? Die Herren mußten sich eskortieren lassen. Auf der Wachtstube wurden ihnen zuerst die Fächer abgefordert. Dann teilte man ihnen mit, daß man sie wegen Majestätsbeleidigung einsperren würde. Ebenso erschreckt als verwundert erbaten sie die Lösung des Rätsels. Der Polizeigewaltige von Topschider zeigte nun auf die Störche hin, die auf die Fächerpapiere gemalt waren waren. Darin sah die Polizei eine ironische Anspielung auf das bekannte Malheur der Königin Draga, somit eine Majestätsbeleidigung. Nur mühsam und erst nach dreistündigen Verhandlungen gelang es den ungarischen Touristen, den Herrn Sicherheitschef zu überzeugen, daß sie die Fächer aus Budapest mitgebracht und ohne jede Absichtlichkeit benützt hatten. Sie wurden entlassen, aber die bedeutungsvollen Fächer blieben konfisziert.

* Eine wunderbare Maschine zur Lösung von Gleichungen hat der Madrider Ingenieur Torres erfunden und will sie demnäch der Pariser Akademie der Wissenschaften vorführen. Es soll ein Wunderwerk sein, vor dem Newton mit seiner Rechenmaschine sich für einen Stümper erklären würde. Die Maschine löst in 30 Sekunden die grauenhaftesten dreigliedrigen Gleichungen mit zahllosen „Unbekannten“, mögen sie durch positive und negative Wurzeln und anderes mathematisches Teufelszeug noch so sehr erschwert sein. Der Apparat mit seinem verwirrenden Räderwerk macht äußerlich einen recht netten Eindruck; er ist sehr hübsch ausgestattet, mit einer harmlosen Kurbel versehen und sieht aus wie eine große Kaffeemühle aus einem Gewürzkrämerladen; aber nach acht bis zehn Kurbeldrehungen löst er, nein, zermahlt er gewissermaßen ein mathematisches Problem, mit dem der größte Mathematiker auch in zehn Stunden nicht fertig werden würde. Nach der Erfindung dieser Gleichungsmaschine darf man sich auf Alles gefaßt machen. Die Zeit ist sicher nicht mehr fern, wo man eine Gedichtmühle erfinden wird; man wird dann mit acht oder zehn Kurbeldrehungen eine Elegie oder ein Liebeslied mahlen können, wie man heute Farinzucker oder — mathematische Gleichungen malt.

* Dichtung und Wahrheit. „Ehrlich im Handel — Christlich im Wandel!“ sagt so schön Terlinden. Nicht weniger schön ist, wie dem „Hann. Cour.“ ein Leser aus Kassel schreibt, der folgende, im Vestibül der dortigen Trebertrocknung dem Eintretenden vom Treppensteig entgegenleuchtende Spruch, der nach den neuesten Ereignissen — etwas deplaciert erscheinen dürfte:

„Im Kopfe die Klarheit,
Im Munde die Wahrheit,
Im Herzen die Treue,
Und nimmermehr Reue!“

* Sie kennt sich aus: „Weshalb möchtest Du Dich denn durchaus mit einem Rechtsanwalt verloben? — Backfisch: „Ach, ich glaube, der zieht einen Kuß so schön in die Länge!“

* Schofel. „Was hier für Leute im Hause wohnen, sage ich Ihnen . . . . . als wir neulich Gesellschaft gaben, habe ich mir bei drei verschiedenen Parteien die Teller zusammenpumpen müssen, weil jede nur ein halbes Dutzend besaß.“

* Beim Bilde geblieben. Deine Alma muß wirklich ein himmlisches Geschöpf sein!“ — „Ja, Du solltest sie einmal, wenn ich spät abends nach Hause komme, donnern hören!“

* Großstadtbild. Gast zum Wirt eines aus Oleanderbäumen bestehenden „Gartenrestaurants“: „Wozu wurden heute noch drei abgesägte Tannen aufgestellt?“ — Wirt: „Ein Verein hält ein „Waldfest“ ab.“

Schein-Ehen.

Roman von Karl Engelhardt.

42] (Nachdruck verboten.)

Hier überkamen ihn die Erinnerungen und zogen langsam vor seinem Geist vorbei, von dem Tage an, wo er an dieser Stelle Maria gerettet bis zum Tode seines Freundes. Und eine weichere, wehmütige Stimmung zog in seine Brust ein und hielt an den ganzen Spaziergang hindurch bis zu dem Augenblick, wo er in die Nähe seiner Wohnung kam. Da war es wieder vorbei mit seiner künstlichen Ruhe. Und dennoch brachte er es zu Wege, nicht in das Krankenzimmer zu gehen, nachdem ihm die Wärterin auf dem Korridor mitgeteilt hatte, der Arzt sei wieder hier gewesen und habe erklärt, daß nichts mehr für das Leben Helmas zu fürchten sei. Im Augenblick schlafe sie etwas ruhiger.

So wurde er von den widerstreitendsten Gefühlen zerrissen.

Er nahm am nächsten Tage seine Arbeit wieder auf, mit derselben Ruhe, demselben Eifer und derselben Energie. Aber die Ruhe war nur scheinbar, äußerlich; der Eifer gemacht, gezwungen; die Energie eine gewaltsame, unnatürliche Nervenanspannung. Im Grunde war er ein vollkommen anderer geworden.

Tag und Nacht lastete auf ihm das drückende Bewußtsein seines Elends und die düstere Aussicht auf eine noch jämmerlichere Zukunft. Er konnte des beklemmenden, erstickenden Gedankens an das Geschehene nicht los werden.

Sein Glaube, seine Ideale lagen in Trümmern vor ihm. Er hatte sein Höchstes, Bestes auf eine Karte gesetzt, auf ein menschliches Wesen vereinigt, und sah sich nun in seinem Heiligsten betrogen, den Tempel entweiht, in dem er mit all seiner Verehrung, mit all seinem Vertrauen wie zu einem Gott gebetet hatte.

Und je mehr er fühlte, wie es in seinem Herzen zuckte und bebte in zehrender Liebe, desto tiefer empfand er, daß er das Weib, das er mit dem Feuer seiner edelsten, lautersten Gefühle umkleidet, nicht mehr achten konnte.

Er litt unter diesem Zustand unsagbare Qualen. Immer wieder geriet sein Herz in Aufruhr und ließ in seiner Phantasie all die Augenblicke seligsten Glücks wieder aufleben, und es riß ihn förmlich an das Bett Helmas. Doch kaum hatte er seine Sehnsucht befriedigt und blickte in das Antlitz seines Weibes, dann begann auch die Kraft der Phantasie und der Liebe zu schwinden, und langsam, ganz langsam erhob sich aus dem tiefsten Grunde seiner Seele ein dumpfes Gefühl. Erst klein, dann richtete es sich auf und wuchs und wuchs, bis es riesengroß, in scharfen, deutlichen, schwarzen Umrissen vor ihm stand: das Gespenst der Vergangenheit, der unheilvollen Vergangenheit.

Das glotzte ihn mit stieren Augen an und legte sich auf seine Brust wie ein Alp, daß er zu ersticken glaubte. Und dann sprang er auf und eilte aus dem Zimmer, wie von Furien gejagt, daß ihm die Wärterin erstaunt und kopfschüttelnd nachsah.

Mit Hochfels zusammenzutreffen vermied Falkner, so sehr er nur konnte. Seinen Fragen war er ausgewichen.

Ebenso wählte er, wenn es nur immer ging, die Zeit seiner Besuche so, daß Helma schlief, wenn er kam. Er konnte es nicht ertragen, ihre großen, offenen Augen mit so unsäglich schwermütigem Blick auf sich gerichtet zu sehen. Sie sprach von selbst nie ein Wort zu ihm. Auf seine Fragen nach ihrem Befinden antwortete sie stets mit einem matten Nicken und einem leisen „Ganz gut“.

Er verstand nur zu wohl die Sprache dieser traurigen, schmerzlich fragenden Augen, und er mußte sich abwenden, seine Bewegung zu verbergen. Trost konnte er ihr ja doch keinen bringen.

Sie erholte sich langsam, aber stetig. Ihr von Natur aus kräftiger Körper erkämpfte sich Schritt für Schritt den Sieg über die tückische Krankheit.

Und endlich kam der Tag, an dem sie zum ersten Mal aufstehen durfte.

Warm eingehüllt saß sie am Fenster, mit bleichen, durchsichtigen Wangen, und sah mit sinnenden, glanzlosen Augen hinaus in den Garten.

Der Spätherbst war herangekommen und hatte die letzten Spuren des Sommers mit rauher Hand zerstört. Die Blumenbeete standen leer, mit dunklem, schmutzigem, faulendem Laube bedeckt, dem Ueberbleibsel ihrer früheren Herrlichkeit.

Nackt streckten die Rosenstöcke ihre stacheligen Stämme zum Himmel.

Hier und da flatterte noch ein durchlöchertes Blatt.

In den Bäumen hatten Sturm und Wind arg gewütet. Fast völlig kahl breiteten sie ihre Aeste in die Luft und jeder Windstoß riß von dem wenigen Blätterschmuck, der sie noch bedeckte, ein gut Teil ab und warf es auf den Boden zu dem Uebrigen.

Wege und Beete waren übersät mit zusammengeschrumpften, saftlosen, dürren Blättern in allen Schattierungen, vom Dunkelbraun bis zum Gelb. Ein vielfarbiges und doch so trostloses, verstimmendes Bild. Der Gedanke an den Untergang alles Irdischen tritt so erschreckend nahe an den Menschen heran.

Der Sonnenschein strömte durch das Fenster und flutete über Helma hin. Aber er gab keine Wärme mehr.

So saß sie lange, ungestört, und dachte und sann. Vom ersten Tage an, wo sie die Besinnung wiedererlangt hatte, that sie ja nichts anderes. Aber fast kein Laut kam über ihre Lippen.

Falkner war liebevoll um sie besorgt, aber sie fühlte nur zu gut, es war die zärtliche Rücksicht, die man einer Kranken erweist.

Manchmal hätte sie aufschreien mögen und flehen, betteln um seine Liebe. Aber wenn sie ihn dann so wortlos und unbeweglich neben ihrem Bett sitzen sah, da verlor sie den Mut; da erkannte sie, daß es aussichtslos sein würde.

Und still, ergeben senkte sie darauf stets den Kopf, und dachte und sann weiter.

Es hatte ihr einen Stich durch das Herz gegeben, als sie zum ersten Mal in dem Schlafzimmer nur noch ihr Bett sah. Sie wußte, man hatte das ihrer Krankheit halber gethan. Aber es wurde auch nicht anders, als sie anfing zu genesen, als sie endlich die Krankheit völlig überwunden hatte.

Falkners Liebe und Fürsorge traf sie um so schmerzlicher, als sie erkannte, daß er damit das Peinliche ihrer Lage ihr möglichst wenig fühlbar zu machen suchte.

Mit keinem Wort berührte er die Vergangenheit.

Sie sah aus allem die schreckliche Thatsache, die ihr das Blut zu Kopf trieb, daß sich ein Nebel vor ihre Augen legte: sie waren zwar noch verheiratet, aber die Ehe war gelöst zwischen ihnen!

Sie fühlte es mit schmerzend greller Deutlichkeit, daß sich ihr das Herz zusammenzog. Und nun setzte sie ihre ganze Hoffnung auf das Kind, und ein still verklärender Schimmer ging über ihr Gesicht, wenn sie daran dachte. Vielleicht — vielleicht — würden sie sich wiederfinden in der gemeinsamen Liebe zu dem Kinde.

Aber eines Tages war ihr plötzlich die Erinnerung gekommen an die letzte Frage Falkners, die sie zu Boden geworfen hatte. Und von nun an litt sie noch mehr wie zuvor. Auch der Gedanke an das Kind vermochte ihr keinen Trost mehr zu bringen.

In selbstquälerischem Grübeln stellte sie sich immer wieder den gräßlichen Moment vor, wo jene Frage Falkners an ihr Ohr geklungen.

Und eine tiefe, glühende Scham, Ekel vor sich selbst erfaßte sie. Sie verbohrte sich in das Gefühl ihrer Schuld, ihrer Erbärmlichkeit.

Dieses Kind — würde es nicht ein beständiger Vorwurf, eine beständige Anklage sein? Wie hatte sie darauf noch ihre Hoffnung setzen können?

Er konnte es ja nicht lieben! Und doch — es war ja doch sein Kind! — sein Kind — — —?!

Die Sinne verwirrten sich Helma in diesem Dilemma; sie fühlte, wie sich der Wahnsinn in ihr Gehirn schlich. Es flimmerte ihr vor den Augen.

Und schon mehr wie einmal war sie außer sich zum Fenster gestürzt und hatte es aufgerissen, um diesem Jammer ein Ende zu machen. Und immer wieder hatte ihr Fuß gestockt, ihre Hand gezögert — — wenn trotzdem noch alles gut würde — —?

Es ist eben ein sonderbares Ding um das Menschenherz. Es darf noch so zerschlagen sein, noch so verzweifelt an der Zukunft — einen Winkel giebt es doch in seinem Innersten, in dem ein Fünkchen von Hoffnung glüht.

(Fortsetzung folgt.)

Standesamt Thorn.

Vom 1. bis 10. August 1901 sind gemeldet:

a. als geboren: 1. Tochter dem Gefangenaufseher Julius Stichowski. 2. Sohn dem Schuhmachermeister Balthasar Jasiecki. 3. und 4. Tochter und Sohn dem Arbeiter August Müller, Zwillinge. 5. Tochter dem Arbeiter Amandus Kolaczkowski. 6. Tochter dem Eisenbahn-Stat.-Assist. Eduard Basarke. 7. Sohn dem Gelbgießer August Bachnick. 8. uneheliche Tochter. 9. Sohn dem Tischler Gustav Habicht. 10. Sohn dem Arbeiter Johann Klonecki. 11. Tochter dem Arbeiter Mathias Jagielski. 12. Sohn dem Maurergesellen Stanislaus Osmialowski. 13. Sohn dem Zwicker Karl Liebig 14. Sohn dem Arbeiter Johann Prusiecki. 15. Sohn dem Arbeiter Rochus Zaremski. 16. Sohn dem Eigentümer Johann Janke. 17. Sohn dem Polizeisergeanten Johann Dehmlos. 18. Sohn dem Eigentümer Hermann Müller. 19. Tochter dem Arbeiter Johann Politowski. 20. Sohn dem Arbeiter Friedrich Browatzki. 21. Tochter dem Maler Anton Nasacki. 22. Tochter dem Buchbinder Ferdinand Witt. 23. Tochter dem Schiffer Johann Swierski. 24. Tochter dem Arbeiter Franz Schütt. 25. Sohn dem Gelbgießermeister Otto Huhn.

b. als gestorben: 1. Besitzer Carl Reichel aus Ziegelwiese, 59½ Jahre. 2. Johann Domagalski, 1½ Monate. 3. Leutnant Friedrich Preuß vom Fuß-Art.-Regt. 15, 25 Jahre. 4. Friedrich Haase, 1¼ Jahr. 5. Musketier Heinrich Richter, 22¾ Jahre. 6. Rentier August Ludwichowski, 71¼ Jahre. 7. Gertrud Wandtke, 4 Monate. 8. Hedwig Haase, 1¼ Jahr. 9. Maria Zacharek, 9½ Monate. 10. Franz Bachnick, 1 Tag. 11. Joseph Szymanski, 4½ Monate. 12. Arbeiter Julius Goette, 63¼ Jahre. 13. Elisabeth Lewicka, 6 Monate. 14. Arbeiterfrau Bertha Klimeck, 25¾ Jahre. 15. Bruno Koziemski, 2⅓ Monate. 16. Johann Grinski, 10 Monate. 17. Schüler Wladislaus Chudzicki, 14½ Jahre. 18. Franz Olleck, 1⅙ Jahr. 19. Frau Louise Nadrowski, 76¾ Jahre. 20. Paul Lietz, 3¼ Jahre. 21. Johann Gerke, 6⅓ Monate. 22. Hermann Frey, 4 Monate.

c. zum ehelichen Aufgebot: 1. Schmied Wladislaus Lubinski-Czernewitz und Elisabeth Przejemski-Argenau. 2. Arbeiter Wladislaus Czerwinski und Anastasia Lewandowski beide Bromberg 3. Sergeant Fritz Steiner-Glogau und Margarethe Zantke-Breslau. 4. Arbeiter Wladislaus Liszewski und Martha Krott. 5. Schiffsgehilfe Gustav Lange und Franziska Reimann. 6. Kauf. Isidor Riesenfeld und Berta Tintner-Bunzlau. 7. Arbeiter Paul Rogucki-Zakrzewko und Catharina Kwiatkowski. 8. Sergeant im Art.-Regt. Nr. 11 Richard Wielert und Helene Klammer.

d. ehelich verbunden sind: 1. Schutzmann Paul Schwarzer-Dortmund mit Clara Stier. 2. Hoboist und Serg. im Fuß-Art.-Regt. Nr. 15 Paul Mücke mit Hedwig Siegert. 3. Anstaltsarzt Dr. med. Paul Rentsch Sonnenstein bei Pirna mit Elise Felsch. 4. Schuhmacher (Nagler) Joseph Szyplinski mit Catharina Karpinski. 5. Maler Wilhelm Greiser mit Josephine Thielke. 6. Restaurateur Johann Beyer mit Therese Wendt. 7. Sanitätssergeant Johann Czypull mit Elisabeth Will geb. Gollnick. 8. Kaufmann Bruno Liszewski mit Margarethe Gohs. 9. Arbeiter Wladislaus Rutkowski mit Anna Fanslau. 10. Tischler August Tober mit Maria Semrau geb. Foerstner

---

Sie!

Roman von E. Vely. 9

(Nachdruck verboten.)

„Das Töchterlein des Hauses haben Sie mir aber unterschlagen — gestehen Sie zur Strafe, ob Sie die „Wolfsjäger" fürchteten?" und ihr neckender Blick streifte die daneben stehenden Herren.

„Die junge Tochter ist nur entliehen, Durchlaucht", berichtete Marianne, „mein Liebling aus der Oberförsterei."

Dann betrat man das Haus.

Der Rittmeister Frenzing richtete es ein, daß er neben Irma gehen konnte.

„Sie sehen, Durchlaucht ist heute Huld für alle — konzentrieren Sie die Ihrige zur Abwechselung einmal auf einen einzigen — auf mich armen Sünder."

„Wenn Sie doch sprächen, wie andere Menschen auch" meinte die schnippische, kleine Soubrette. „Vielleicht hätt's Ihnen besser gedient, wenn sie gesagt hätten: „Irma, schauns, sie sind ein guter Kerl! — sein Sie auch einmal nett zu mir!"

Er lachte. „Werde es mir merken! Irma, sein Sie nett!"

„Sie halten Ihr Versprechen?" raunte ihm Kraszna zu.

„Versteht sich! Ich thäte mehr, aber — Prinzeß ist eine gute Rechnerin, zu gut zuweilen für meine eigenen Neigungen und Gewohnheiten und sie hat die eigensinnige Marotte, selber Finanzminister sein zu wollen!"

Davida und Birsen hatten sich kühl begrüßt.

Mit erstaunten Blicken sah sie das schöne Mädchen an der Schwelle seines Heims!

Solch ein junges, liebliches Wesen hatte freilich einmal ein Recht daran, und würde es sich auch erobern.

Die schweren, altertümlichen Silbersachen, lauter Familienstücke, waren aus ihren Verließen geholt und blitzten auf der blumengeschmückten Tafel, welche auf der Veranda gedeckt war, die nach dem Thaleinschnitt zu lag.

Die Prinzessin wollte das ganze Haus sehen und mit jener Sicherheit, die das kleine Fräulein nie verließ, machte Henny die Honneurs.

Baron Kraszna wußte es einzurichten, daß Birsen im Gespräch mit ihm zurückblieb und dann gab er auch Davida einen Wink.

„Wenn's erlaubt wäre, ihre Gastfreundschaft auch in anderer Beziehung auszunützen", sagte er mit seinem verbindlichen Lächeln und deutete auf das Arbeitszimmer des Hausherrn. „Eine kleine Frage — ich bin hier bis jetzt ohne Rechtsbeistand."

„Bitte, ich stehe zu Diensten!" erwiderte der Amtsrichter, öffnete die Thür und sah nur Davida fragend an.

„Die Baronin kommt mit uns," rief Kraszna, „sie ist ja gewissermaßen mitbeteiligt."

So traten sie ein und dann begann Kraszna hastig: „Sie könnnen sich denken, verehrter Freund, daß die „Idee" da oben, nicht unerhebliche Opfer gekostet hat."

Der Zuhörer nickte, Davida hatte die Hände in den Schoß gelegt und sah zu Boden.

„Ganz erhebliche Opfer sogar", fuhr Kraszna fort und zog an seinem Halskragen, als würde ihm der plötzlich enge, — „die hinterlegte Summe als Garantie für den Fiskus, ferner die Lieferanten, der Baumeister, die Werkleute — und da schreibt mir heute mein Bankier — Sie verstehen, eine ganz lächerliche Sorgsamkeit, aber mit diesen Leuten muß man sich eben doch stellen — schreibt er mir, daß er nicht länger auszahlen kann ohne genügende Bürgschaft."

„Und eine solche suchen Sie?"

„Das heißt, ich habe sie — und nur die Formalitäten, das Unterzeichnen — auch der zweite Bürge ist da, Rittmeister Frenzing —" Er eilte, seine Uhr ziehend, nach der Thür. „Sie erlauben, ich bestellte meinen Sekretär hierher und Pünktlichkeit ist die Tugend desselben."

Birsen und Davida waren allein, sie atmete schwer, wie er sah.

„Ich weiß nicht," versuchte Birsen scherzend zu sagen, „warum wir egoistischen Männer Sie absolut zwingen, dieser ganz geschäftlichen Angelegenheit beizuwohnen?"

„Ich glaube, daß das unerläßlich nötig ist," gab Davida zurück.

Er verstand sie. „Sie, Frau Baronin, sollten wieder?" — und dann machte er eine energische Bewegung, „nein, das dulde ich nicht."

Nun sah er sie an; was lag alles in dem Blick? Dank und Bitte.

Dann trat Kraszna wieder ein, Papiere in der Hand. „Der draußen kann auch gleich als Zeuge dienen, nicht wahr? Die Baronin will nämlich die Güte haben, die Bürgschaft zu übernehmen."

„Ihre Frau Gemahlin? Darf ich fragen, ob das Vermögen der Frau Baronin bei demselben Bankier deponiert ist, welcher die Bürgschaft verlangt?"

Ein leichter Husten befiel den Baron und als der bezwungen war, sagte er: „Ich möchte einen kleinen Irrtum berichtigen — Vermögen besitzt meine Gattin in diesem Augenblick nicht. Allerhand Accidents, die uns trafen, — hm — man wird das Verlorene ja aber wieder einbringen."

Birsen richtete sich auf: „Und — wie soll die Bürgschaft geleistet werden?"

„O, das ist die einfachste Sache von der Welt. Meine Frau hat die kolossalsten Anerbietungen für Herbst und Winter, sie wird große Einnahmen haben und die Abzahlungen, zu denen wir uns verpflichten müssen, werden spielend getilgt."

„So ist es also die Arbeitskraft Ihrer Frau Gemahlin, welche Sie verkaufen wollen?" fragte Birsen in hartem Tone.

„Mein Herr! —"

„Einen andern Ausdruck habe ich nicht dafür. — Und wenn die Frau Baronin arbeitsunfähig wird, wenn sie erkrankt, ermüdet? —"

„Das ist noch nie dagewesen!"

„Aber — der Jurist soll es in Erwägung ziehen. Und noch eins: wenn Sie sterben, bleibt die Verpflichtung auch Ihrer Frau Gemahlin —"

Kraszna hob beide Hände empor. „Nun muß ich aber bitten, mon ami! Ja, ganz feierlich protestieren! Wer malt denn die unangenehmsten Dinge von der Welt lebenslustigen Menschen vor die Augen — an einem so schönen, heitern Tage, wie es der heutige ist? So seid Ihr Herrn Richter aber nun einmal. Wir dagegen sind optimistischer — und so bitte ich, die Formalität kurz beendigen und die Namensunterschrift meiner Gattin bezeugen zu wollen."

Franz Birsen trat zu Davida.

„Frau Baronin, ich beanspruche nicht das Recht des Freundes, Sie warnen zu dürfen — ich thue es als Sachverständiger. Es werden sich für den Herrn Baron noch andere Wege finden lassen, gehen Sie diese Bürgschaft nicht ein!"

Seine weiche, wohlklingende Stimme! — Aber sie schüttelte den Kopf War's nicht gleich, wenn sie zu all den vergeblich gebrachten Opfern noch ein neues fügte? War,s nicht auch besser. sie arbeitete weiter, rastlos, betäubt, wie sie's bisher gethan, damit sie nicht erwachte zu der Empfindung des leeren verlorenen Daseins?

Ein wilder Trotz regte sich in ihr. sie wollte auch das nicht, was jetzt aus seinem Ton und seinem Blick sprach: Sein Mitleid.

Mit einer raschen Bewegung richtete sie sich auf.

„Wenn ich sie aber eingehen will!"

Eine Pause, mit angsterfüllten Blicken hatte Kraszna seine Gattin beobachtet.

Er hatte bereits alle andern möglichen Versuche gemacht, ohne ein Resultat zu erzielen, nur zum „Ueberbürgen" hatte sich der Rittmeister Frenzing bereit finden lassen — an Davidas gutem Willen hing alles.

„Ah — Verzeihung, Sie wollen — dann habe ich ferner nichts zu sagen," gab Birsen zurück. Dann aber schob er, gelassen an seinen Schreibtisch tretend, dem Baron die Papiere zu.

„Auch Sie habe ich um Entschuldigung zu bitten — diese Angelegenheit läßt sich am besten doch vom einem Notar erledigen. Morgen kommt der aus der nächsten Stadt herüber — ich werde ihn benachrichtigen."

„Auch gut, mein verehrter Freund, sehr gut," rief Kraszna fröhlich. Er war ja Davida's sicher! „Und nun zu der Gesellschaft."

„Ah, Fräulein Greta Dallwitz, seit wann haben wir denn wieder das Vergnügen, Sie in Wildenstein zu beherbergen?" rief Birsen mit ungewohnter Lebhaftigkeit, mit Davida zu dem jungen Mädchen herantretend.

„Seit gestern! Heut' ging der Ausrufer nicht, Herr Amtsrichter, sonst hätte ich das große Ereignis bekannt machen lassen."

Er lachte über ihre trotzige Bemühung, seinen weiteren Fragen überhoben zu werden und stellte deshalb eine neue:

„Und der Kunst also Lebewohl gesagt?"

„Nein, nur in die Ferien gegangen. Meine Freundin Else ist auch hier — die Professorin erhielt einen Auftrag für Venedig, da waren wir unnützes Gepäck."

„Und wo ist diese Else?"

„Nicht befohlen", machte Greta mit einer Bewegung, die auf Fräulein Henny deutete. „Mich hat Tante Marianne auch nur eingeschmuggelt."

* * *

Das war ein buntes, fröhliches Leben auf dem Wildensteiner Schützenplatz; jauchzende Kinderstimmen, ein Geschwirr und Gezappel kleiner Füße und Hände, ein durcheinander Hasten, Laufen, Rufen!

Prinzeß Blanda hatte eine Idee ausgeführt. Die ganze Jugend des Städtchens war an diesem Junitage ihr Gast und sie selber bewegte sich heiter unter den verschiedenen Gruppen, sprach die Lehrer freundlich an und half hier ein Reisenspiel erläutern, dort eine Kette zum Rundgang bilden.

Davida war an der Seite Frau Mariannens. Irene wußte nichts von Davidas Schicksalen; nur flüchtig hatte ihr Sohn seine Bekanntschaft mit ihr angedeutet. Daß Franz unvermählt geblieben mit all seinen Talenten zu Familienglück, schrieb sie einer frühen, unerwiderten oder unglücklichen Neigung zu — und wo eine Frau auftauchte, die er gekannt, suchte sie zu erforschen, ob sie eine verhängnisvolle Rolle in seinem Leben hätte spielen können.

Sie hatten sehr schnell ein sie gemeinsam interessierendes Thema gefunden; die Witwe erzählte von Franzens Kindheit, seinen Jünglingsjahren und Davida lachte mit über die kleinen, köstlichen Streiche, und war mit ihr gerührt, wenn sie von seinem guten Herzen berichtete.

„Und später," die weiche Hand der Matrone legte sich auf die der Pianistin, „in seinen Studienjahren haben Sie ihn ja gekannt"

„Ja, gnädige Frau — und Sie wissen darum?"

Ein listiger Ausdruck blitzte in den Augen der alten Frau auf.

„Durch ihn selber — es war eine Schwärmerei — ja, ja, ich weiß das."

„Die unschuldigste, eine kaum wahrnehmbare."

„Alle Jugendliebe ist schüchtern", meinte Frau Marianne. „Sie waren damals wahrscheinlich schon sehr gefeiert und beachteten meinen blöden Jungen kaum.

„Gefeiert — aber arglos," gab die Künstlerin zurück.

„Nicht die kleinste Neigung damals für den guten Franz — o, das thut mir noch nachträglich in der Seele weh!" sagte die Witwe und schüttelte den Kopf.

Davida schwieg. Sie durfte nicht sagen: Damals nicht, aber heute ist er all mein Denken und Sinnen — jetzt weine ich um ihn und blutet mein Herz um verlorenes Glück —

„Aber —" begann Frau Marianne wieder, „wenn er auch 'mal drunter gelitten haben mag, solch 'ne Schwärmerei ist nicht dazu angethan, für's Leben unglücklich oder einsam zu machen. Wir selber, Henny und ich, sind Schuld, daß er mir noch immer keine Tochter ins Haus gebracht hat. Wir machen's ihm zu behaglich, — aber, die Hoffnung geb' ich nicht auf."

Und in diesem Augenblick sah die Matrone nach einer bestimmten Richtung und ein Lächeln zog über ihr Gesicht — unfern in einer Kindergruppe stand ein blondes Mädchen, dem sich im eiligen Wettlauf mit den Kleinen die schweren Flechten vom Kopf gelöst hatten und lang über den Rücken hinab hingen.

Davida lächelte auch wehmütig. „Die hübsche Greta —" sprach sie leise vor sich hin.

Irma Labittka teilte Semmeln aus.

„Fräulein Irma, wenn Sie wüßten, mit welch neuem Zauber Sie diese hausfräuliche Geschäftigkeit umgiebt! Man kann sich nicht satt sehen!"

Sie wandte den Kopf ein wenig über die Schulter dem Sprecher zu: „Nicht satt, da soll gleich geholfen werden. Butter oder Honig?"

„Sie süße Grausame, für alle haben Sie ein Lächeln, ich beanspruche auch eins für mich!"

„Herr Rittmeister, wenn ich in Berlin auf den Brettern stehe, da lache ich für Geld, da hat man Ansprüche an mich!"

Und sie beugte sich wieder vor, die Lücken, die Lücken, welche die Befriedigten in dem Wall zurückließen, füllten sich immer wieder.

„Meins ist hingefallen," sagte ein vierjähriger Bittsteller mit ängstlich verzogenem Munde.

„Was willst Du denn? sie zählte auf.

„Alles!" rief der kleine Mann und Irma lachte und erfüllte seinen Wunsch.

„Alles — das ist kühn, aber dem Mutigen gehört nun einmal die Welt!" flüsterte der Rittmeister, seinen Platz hinter Irma behauptend.

„Aber „Alles" muß auch einmal gesagt werden — und das ist, daß Sie mich nicht länger quälen, daß Sie mir gestehen, wie mein demütiges Dienen Sie rührt. Ich hatte in Berlin oft Gelegenheit, Sie meines glühenden Interesses zu versichern — also durfte ich mir einbilden, daß, da Sie auch um meinen Aufenthalt hier wußten, ein Zusammentreffen mit mir Ihnen nicht unangenehm war."

„Das nicht — aber höchst gleichgültig!"

„Irma!" Es klang wie ein Zähneknirschen.

„Irma!"

„Honig, Bretzel oder Butter?" fragte ihre frische Stimme die Kleinen wieder.

„Wenn das Ihr Ernst ist, dann müßte ich Sie für die herzloseste Kokette erklären —"

„Für was haben Sie mich denn bisher gehalten, mein Herr Rittmeister?"

„Ich Irma — aber Sie wissen doch, — für das liebenswerteste Geschöpf der Erde."

Sie that einen tiefen Atemzug und er fuhr flüsternd fort: „Irma, und Sie sind doch auch klug und vernünftig. Die Herzen kümmern keine gemachten Gesetze und keine konventionellen Bündnisse —" Er drehte mit nervösen Fingern seinen Schnurrbart. „Die Liebe spottet allen Vorschriften —"

Die weißen Zähne der hübschen Wienerin blitzten zwischen den vollen Lippen hervor.

„Für einen solchen Thoren hätte ich Sie nicht gehalten —"

„Irma —" er stockte — „verhöhnen habe ich mich nie lassen —" und dann mit einem Anflug der alten, aufdringlichen Siegessicherheit: „Sie — wollen das ja auch nicht! Es ist mal Weiberart, den gefangenen Schmetterling zappeln zu lassen. „Sie wiesen mich nie zurück, Sie hörten wohlgefällig all meine Komplimente an —"

„Und ich nahm auch Ihre Blumen, ja — das gehört zu meiner Natur!" Sie lächelte grausam. „Ich weise nur da zurück, wo man aufdringlich und beleidigend wird." Und dann eine bezeichnende Handbewegung.

„Ah —"

„Ja!"

Sie bückte sich nach der Kiepe mit Bretzeln, welche neben ihr stand, denn der Vorrat auf dem Tische war erschöpft. So kams, daß sie einander ins Gesicht blicken mußten. Das seinige war zornrot, verzerrt, das ihre ruhig, sogar etwas wehmütig.

„Ah — Sie werden das büßen!"

„Wie?"

„Ich sagte vorhin, ich müßte Sie für eine herzlose Kokette halten — die Welt beurteilt Sie noch anders — sie nennt Sie auch berechnend."

Irma nickte gleichmütig mit dem Kopfe.

„Ich weiß das, die Welt redet gar zu gerne über schutzlose Frauen. Ich muß es ertragen, wie so viele Kolleginnen — aber lieber ist's mir, als Ihre Komplimente. Und wenn mich Ihre Anwesenheit hier nicht vertrieb, so war's, weil ich Ihrer Gattin dankbar war für ihre Güte gegen mich — es immer sein werde, Herr Rittmeister. Auch jetzt — indem ich ihre Scherze vergesse."

Er wandte sich ab, sie atmete tief auf, und neigte sich dann wieder den Kindern zu: „Nun giebt es auch noch köstliche Limonade — kommt dort hinüber, da wird sie ausgeschenkt."

Mit vollem, unbefangenen Eifer wandte sie sich dem neuen Geschäft zu. Eine Weile hatte Prinzeß Blanda sie beobachtet, dann trat sie an ihre Seite.

„Fräulein Labittka, es ist geradezu rührend, wie Sie sich der Kinder annehmen. Sie ermüden ja bis zur Erschöpfung."

„Es macht mir Spaß, Durchlaucht, es ist ein so dankbares, harmloses Publikum!" sagte die Soubrette und es leuchtete auf in ihren großen Augen.

Die Prinzessin stand eine Sekunde sinnend da: „Wir — wir machen uns doch solch ein ganz anderes, verkehrtes Bild von den Theaterdamen — wie viel reine Herzensgüte findet man auch unter ihnen! Und mein wohlgelungenes Fest erfreut mich so. Die Kinder und die Eltern sehen alle glücklich aus! Fräulein Irma, es ist doch hübsch, in der Lage zu sein, Gutes thun zu können."

(Fortsetzung folgt.)

205. Königl. Preuß. Klassenlotterie.

2 Klasse. 2. Ziehungstag, 12 August 1901. Vormittag.

Nur die Gewinne über 116 Mk. sind in Parenthesen beigefügt. (Ohne Gewähr. A. St.-A. f. Z.)

47 75 95 340 71 474 (200) 730 48 898 923 **1**019 58 350 432 52 54 569 607 (300) 729 817 **2**020 (300) 110 86 311 44 563 83 781 919 85 **3**418 99 559 78 787 831 907 **4**137 339 472 507 631 966 **5**194 253 473 95 572 87 789 827 924 **6**059 112 389 446 58 94 903 10 73 **7**130 239 96 328 73 411 561 649 **8**024 198 532 40 618 802 19 60 906 92 **9**309 343 97 596 667 779 914 22 **10**029 221 30 53 326 35 621 57 92 724 **11**180 282 406 755 855 973 **12**073 87 262 395 447 533 616 791 877 914 **13**072 228 43 56 383 (200) 510 28 98 874 913 43 **14**009

…

222 235 79 349 62 411 23 81 500 69 … **223** 028 122 23 244 46 375 961 93 **224** 152 448 70 93 580 669 719 73 949 54

205. Königl. Preuß. Klassenlotterie.

2 Klasse. 2. Ziehungstag, 12 August 1901. Nachmittag.

Nur die Gewinne über 116 Mk. sind in Parenthesen beigefügt. (Ohne Gewähr. A.-St.-A. f. Z.)

110 22 (500) 40 44 77 222 52 353 78 543 79 (200) 620 22 45 753 987 92 **1**098 110 51 223 (200) 83 311 665 84 747 916 71 **2**262 336 431 82 502 62 99 702 8 11 843 956 **3**051 182 202 29 53 473 596 605 92 883 (300) 931 **4**046 857 **5**285 350 400 10 **6**179 320 28 57 70 420 27 90 548 642 739 43 **7**181 251 62 337 74 543 629 823 35 67 **8**076 650 757 948 79 83 **9**071 91 104 61 276 97 489 556 629 886

10097 309 463 564 630 916 **11**026 258 563 833 **12**054 101 249 57 411 **(1000)** 557 68 71 617 903 20

…

60 88 95 **105**006 261 428 81 555 608 54 70 (300) 736 819 **106**313 438 518 20 749 65 95 **(1000)** 913 **107**172 (200) 269 88 323 74 491 584 856 **108**135 86 213 354 (200) 414 501 50 630 933 81 **109**041 49 162 282 343 442 501 62 72 993

…

53 933 59 **217**072 127 276 334 59 429 552 704 847 948 **218**076 650 713 43 925 **219**022 187 219 364 429 36 61 533 661 76 98 944

220 055 106 580 703 869 904 **221** 052 169 81 469 72 548 55 639 46 90 821 932 98 **222** 113 19 225 364 405 656 808 24 **223** 104 16 53 212 39 372 435 706 851 89 **224** 003 94 99 183 290 91 497 564 606 51 70 71 702 40 53

Berichtigung: In der Vormittagziehung vom 10. August ist Nr. 173 634 statt 173 694 gezogen.

Im Gewinnrade verblieben: 1 Gew. à 45000 Mk., 1 à 15000 Mk., 3 à 3000 Mk., 6 à 1000 Mk., 3 à 500 Mk., 15 à 300 Mk.